

however, is as clear as it is convincing, correcting the reduction of the history of theology after the Enlightenment to a historicizing and humanizing sell-out of God, a reduction which has been repeated too many times. Hector's study proves that the protagonists of the modernization of theology were concerned with the vulnerability of concrete persons in concrete situations, pointing out that faith might play a crucial part in their lives. These concerns render Hector's modernizers important and instructive for theology today.

Astrid Schweighofer: *Religiöse Sucher in der Moderne. Konversionen vom Judentum zum Protestantismus in Wien um 1900*, Arbeiten zur Kirchengeschichte, Band 126. Berlin, Boston: De Gruyter, 2015, XXIV, 493 S., Hardcover, € 99,95, ISBN 978-3-11-036767-6.

Besprochen von **Harald Haury:** Ludwig-Maximilians-Universität München, Evangelisch-Theologische Fakultät, Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München, E-Mail: h.haury@evtheol.unimuenchen.de

DOI 10.1515/znth-2016-0013

Astrid Schweighofer lenkt die Aufmerksamkeit auf ein bemerkenswertes Phänomen: Wien, das war die urbane „Taufmaschine“ des Fin de siècle. In keiner anderen Stadt Europas gab es um 1900 mehr Übertritte vom Judentum zum Christentum, und ein erstaunliches Drittel aller Wienerinnen und Wiener, die der jüdischen Religionsgemeinschaft den Rücken kehrten, traten einer der beiden protestantischen Landeskirchen Österreichs bei, der Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses oder der Evangelischen Kirche Helvetischen Bekenntnisses in Österreich, obwohl eine katholische Taufe in der Habsburgermonarchie opportuner gewesen wäre.

Genau hier setzt Schweighofers Argumentation an. Hinter der evangelischen Taufe, dem beurkundeten Anschluss an eine der protestantischen Minderheitskirchen, standen ihr zufolge zumeist echte religiöse Überzeugungen. „Sie waren“ – so Schweighofer – „Ausdruck spezifischer Wert-, Lebens- und Glaubenshaltungen“ (397).

Der österreichische Protestantismus hatte sich im Lauf des 19. Jahrhunderts stark verändert. Gefördert durch die 1861 unter Kaiser Franz Joseph verfügte weitgehende rechtliche Gleichstellung der protestantischen Landeskirchen mit der katholischen Kirche hatte sich neben den bäuerlich-konservativen lutherischen Toleranzgemeinden der Ära Josephs II. ein städtisch-bürgerlicher

Protestantismus entwickelt. Seine Gemeinden orientierten sich weltanschaulich am deutschen Kulturprotestantismus und besaßen dank ihrer religiös-kulturellen, aus Selbst- und Modernitätsbewusstsein gespeisten Ausstrahlung beträchtliche Anziehungskraft, der die deutschnationale Los-von-Rom-Bewegung um die Jahrhundertwende ein zusätzliches Momentum verlieh. Immerhin ein Viertel des Bürgertums im damaligen Wien war evangelisch.

Auch die aus dem Judentum zum Protestantismus übergetretenen Wienerinnen und Wiener waren – so Schweighofer – weit überwiegend bürgerlicher Herkunft und im Grunde bereits vor ihrer Taufe Teil eines kulturprotestantischen Milieus. Sie stammten aus Familien, in denen die religiösen und kulturellen Traditionen des Judentums kaum noch gepflegt wurden, umso mehr dagegen deutsche Musik, Literatur und Philosophie, die Bildungsreligion der Zeit. Schweighofer zeigt dies an einem ganzen Ensemble von Konversionsbiographien, die sich in Briefen, gedruckten und ungedruckten Erinnerungen sowie sonstiger literarischer Hinterlassenschaft fassen lassen. Eindruck macht besonders, wie viele prominente Namen hierbei in den Blick kommen, etwa Alfred und Victor Adler, Egon Fridell, Heinrich Gompertz, Edmund Husserl, Lise Meitner, Paul Preuß, Elise Richter, Alice Schalek, Arnold Schönberg, Otto Weininger oder Alexander Zemlinsky. Nicht für alle, aber doch für den größeren Teil der Genannten, namentlich für Egon Fridell, Edmund Husserl, Lise Meitner, Elise Richter, Arnold Schönberg und Otto Weininger, war die Taufe tatsächlich das Bekenntnis zu einem „tief im eigenen Inneren empfundenen Glauben“ – so Astrid Schweighofer –, einem Glauben, der „keiner äußeren Vermittlung und keiner Dogmen und Rituale“ (397) bedurfte und ganz individuell auf die Persönlichkeit Jesu bezogen war.

Die Wiener Kirchenhistorikerin weist noch auf einen zweiten Aspekt hin: Auch wenn viele Konvertitinnen und Konvertiten ihre jüdische Herkunft ursprünglich nicht als die eigene Identität prägend empfunden hatten, folgte aus dem Entschluss zum Religionsübertritt oftmals doch eine tiefergehende Auseinandersetzung mit der jüdischen Tradition. Einen zusätzlichen Anstoß gab der um 1900 gerade in Wien irritierend aufkommende Rasseantisemitismus. In einigen Fällen war das Ergebnis eine Rekonversion zum Judentum. Das prominenteste Beispiel ist Arnold Schönberg, der damit 1933 ostentativ auf die Kette antisemitischer Anfeindungen reagierte, denen er über Jahre hinweg ausgesetzt war.

Mit ihrer Wiener kirchengeschichtlichen Dissertation hat Astrid Schweighofer ein Buch von der souveränen Sorte geschrieben, die ganz unangestrengt zu lesen ist, obwohl eine komplexe Fülle von Informationen, Einsichten und Anstößen zum Weiterdenken geboten wird. Speziell aus dem theologiegeschichtlichen Blickwinkel der vorliegenden Zeitschrift sei abschließend noch ein Ertrag hervor-

gehoben: Schweighofer belegt, dass eine ganze Anzahl der im Buch vorgestellten Konvertitinnen und Konvertiten Adolf von Harnack und Ernst Troeltsch religiös entscheidende Lektüreerlebnisse verdankte. Offenbar vermochten es die beiden liberalen Großtheologen, Seelen tiefinnerlichst zu berühren. Ihre Wirkungsmacht sollte so manchem religionsintellektuellen Fachgenossen heutiger Tage zu denken geben: Eine jargonverliebt in Unverständlichkeit hinaufgeschraubte, religiös unkräftige Sprache ist für Liberale weder Schicksal noch Tugend.

Matthias Freudenberg, Hans-Georg Ulrichs (Hg.): *Karl Barth und Wilhelm Niesel. Briefwechsel 1924–1968.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2015, 303 S., Hardcover, € 39,99, ISBN 978-3-647-56019-9

Gotthart Jasper (Hg.): *Paul Althaus, Karl Barth, Emil Brunner. Briefwechsel 1922–1966.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2015, 184 S., Hardcover, € 45,00, ISBN 978-3-525-55091-5

Susanne Hennecke, Ab Venemans (Hg.): Karl Barth – Katsumi Takizawa. Briefwechsel 1934–1968 (einschließlich des Briefwechsels Charlotte von Kirschbaum – Katsumi Takizawa), *Forschungen zur systematischen und ökumenischen Theologie*, Band 154. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2015, 307 S., Hardcover, € 100,00, ISBN 978-3-525-56448-6

Besprochen von **Friedrich Wilhelm Graf:** München, E-Mail: ethik@evtheol.uni-muenchen.de
DOI 10.1515/znth-2016-0014

Unabhängig von der großen Karl Barth-Gesamtausgabe haben zwei exzellente Kenner der modernen deutschsprachigen reformierten Theologie nun den von 1924 bis zum 6. Mai 1968 geführten Briefwechsel zwischen Karl Barth und seinem Göttinger Schüler und späteren Freund Wilhelm Niesel ediert. In einer ausgezeichneten, vor allem mit Blick auf Niesel höchst informativen zwanzigseitigen Einleitung schildern die beiden Herausgeber zunächst Niesels theologischen Lebenslauf und insbesondere seine gewichtigen Beiträge zur Calvin-Forschung; Niesel war bei Barth in Münster 1930 mit einer noch im selben Jahr bei Chr. Kaiser erschienenen Arbeit über „Calvins Lehre vom Abendmahl“ promoviert worden und arbeitete danach an den von Peter Barth, einem Bruder Karl Barths, herausgegebenen „Opera Selecta“ Calvins mit. Die Herausgeber betonen die große Bedeutung, die Barths Blick auf Calvin schon seit 1925 für Niesels Calvin-Verständnis gewann, und können zeigen, daß es Karl Barth war, der seinem Bruder im Herbst 1926 nahelegte, Niesel für die Mitarbeit an der Edition der